

Vierter Theil.

Von den skeptischen
und
andern philosophischen Systemen.

Erster Abschnitt.

Von dem Skepticismus in Ansehung
der Vernunft.

In allen demonstrativen Wissenschaften sind die Gesetze gewis und untrüglich; aber wenn wir sie anwenden, so kann es vermöge unsrer ungewissen und trüglichen Fähigkeiten leicht geschehen, daß wir von ihnen abweichen und in Irrthum fallen. Daher müssen wir nach jedem Schlusse ein neues Urtheil fällen, das unser erstes Urtheil oder den Glauben daran wieder zweifelhaft macht und läutert; und wir müssen unsern Gesichtspunkt immer mehr erweitern, um eine Art von Geschichte von allen den Fällen zu erhalten, wo uns unser Verstand getäuscht hat, verglichen mit denen, wo sein Zeugnis richtig und treu war. Unse Vernunft muß als eine Art von Ursache betrachtet werden, wovon die Wahrheit die natürliche Wirkung ist; aber als eine solche, welche durch die Unterbrechung andrer Ursachen und durch die Unbeständigkeit unsrer Seelenkräfte öfters gehindert werden kann.

Dem-

Demnach wird also alle Erkenntniß nur eine wahrscheinliche Erkenntniß seyn können; und diese Wahrscheinlichkeit ist größer oder kleiner, je nachdem wir unsern Verstand als wahrhaftig oder als betrügerisch durch Erfahrung erkannt haben, und nachdem die Frage selbst einfach und leicht, oder zusammengesetzt und sehr verwickelt ist.

Kein Algebraist und kein Mathematiker ist so erfahren in seiner Wissenschaft, daß er ein völliges Vertrauen auf eine Wahrheit, die er erst entdeckt hat, setzen, oder sie für etwas mehr als bloße Wahrscheinlichkeit ausgeben könnte. Mit jedem Male, da er seine Beweise wieder durchgeht, wächst sein Vertrauen; aber doch noch weit mehr durch den Beifall seiner Freunde; und den höchsten Grad der Zuversicht gewinnt er durch den allgemeinen Beifall und durch die allgemeine Beistimmung der gelehrten Welt. Nun ist aber offenbar, daß dieses allmälige Wachsen der Ueberzeugung nichts ist, als ein Zusatz neuer Wahrscheinlichkeiten, und daß es blos von der beständigen Vereinigung der Ursachen und Wirkungen nach der vergangenen Erfahrung und Beobachtung herrührt.

In Rechnungen von einiger Länge oder Wichtigkeit trauet der Kaufmann selten der untrüglichen Gewisheit der Zahlen mit vollkommener Sicherheit; sondern er bringt durch die künstlichen Einrichtungen im Rechnen eine größere Wahrscheinlichkeit hervor, als welche Geschicklichkeit und Erfahrung des Rechnungsführers geben können. Denn
das

das ist offenbar schon ein Grad von Wahrscheinlichkeit; ob er gleich noch ungewiss und veränderlich ist, nach den verschiedenen Graden seiner Geschicklichkeit und nach der Länge der Rechnung. Da nun niemand behaupten wird, daß unsre Ueberzeugung bei einem langen Zählen mehr als Wahrscheinlichkeit ist, so kann ich sicher behaupten, daß es schwerlich einen Satz in Ansehung der Zahlen giebt, von dem wir eine grössere Gewisheit haben könnten. Denn es ist leicht möglich, durch allmäliges Zusammenziehen der Zahlen, die längsten Additionsreihen zu den einfachsten Aufgaben zurückzubringen, denn man kann sie in ein Exempel von zwei Reihen formiren; und eben darum lassen sich die bestimmten Grenzen zwischen dem Wissen und der wahrscheinlichen Erkenntnis nicht ganz bestimmt und genau angeben, und es ist nicht möglich, diejenige Zahl zu entdecken, wo die eine Erkenntnisart sich endet und die andre sich anfängt. Dennoch aber ist wissenschaftliche und wahrscheinliche Erkenntnis von so entgegengesetzter und widersprechender Natur, daß sie gar nicht unmerklich in einander übergehen können, denn sie können gar nicht getheilt werden, und müssen entweder ganz gegenwärtig oder ganz abwesend seyn. Denn wenn ein einzelner Theil gewis wäre, der hinzukäme, so würde es ein jeder seyn, folglich auch das Ganze oder die Totalsumme; man müßte denn behaupten wollen, das Ganze sey von allen seinen Theilen verschieden. Ich hatte bisher

im-

immer gesagt, daß dieses gewiß wäre; aber ich besinne mich, daß es eben so wie jede andre vernünftige Erkenntniß ausarten und aus einer wissenschaftlichen Erkenntniß eine bloß wahrscheinliche werden muß.

Wenn also alles Wissen sich zuletzt in Wahrscheinlichkeit auflöset, und dieselbige Natur von derjenigen Klarheit erhält, die im gemeinen Leben statt findet, so müssen wir diese letztere Art von Erkenntniß noch untersuchen, und sehen, auf welchen Gründen sie errichtet ist.

Bei jedem Urtheile, es mag nun bloß wahrscheinlich oder wissenschaftlich gewiß seyn, müssen wir allemal das erste Urtheil, welches aus der Natur des Objekts genommen ist, durch ein andres aus der Natur des Verstandes berichtigen. Es ist zwar wahr, daß ein Mensch von gefunden Sinnen und langer Erfahrung eine größere Ueberzeugung von seinen Meinungen haben kann, und sie auch gewöhnlich hat, als ein schwacher und unwissender Mensch, und daß unsre Meinungen auch bei uns selbst verschiedene Grade des Ansehens haben, nach dem verschiedenen Maße der Vernunft und der Erfahrung, womit sie erkannt sind. Aber selbst bei einem Menschen von den besten Sinnen und der längsten Erfahrung ist doch dieses Ansehen niemals ganz vollkommen; weil sich selbst ein solcher noch mancher Irrthümer aus der vorigen Zeit bewußt seyn, und daher für die Zukunft etwas Ähnliches besorgen muß. Hier entsteht also eine

neue Art von Wahrscheinlichkeit, wodurch die erste verbessert und in Ordnung gebracht, und ihr richtiges Maas und Verhältniß bestimmt wird. So wie nun die Demonstration der Aufficht der Wahrscheinlichkeit unterworfen ist, so ist die Wahrscheinlichkeit wieder mit einer neuen Prüfung, vermittelt einer Handlung des Nachdenkens, verbunden, worinnen die Natur unfres Verstandes und unfre Schlüsse von der ersten Wahrscheinlichkeit unfre Objekte werden.

Nachdem wir nun auf diese Art bei jeder Wahrscheinlichkeit aufser der ursprünglichen Ungewifsheit, die dem Subjekte anhängt, noch eine neue Ungewifsheit gefunden haben, die von der Schwäche desjenigen Vermögens herrührt, welches urtheilt, und nachdem wir diese zusammen verglichen haben, so verbindet uns unfre Vernunft, einen neuen Zweifel zuzulassen, der von der Möglichkeit hergenommen ist, daß wir uns auch in der Schätzung der Wahrhaftigkeit und Treue unfres Vermögen irren können. Dieses ist ein Zweifel, der uns unmittelbar aufstößt, und den wir nothwendig, wenn anders unfre Vernunft bündig seyn soll, auf eine entscheidende Art auflösen müßten. Allein wenn auch diese Entscheidung für unser vorher gefälltes Urtheil günstig ausfallen sollte, so gründet es sich doch auch nur auf Wahrscheinlichkeit, und muß daher unfre erste Ueberzeugung immer noch wankend lassen, und muß selbst wiederum durch einen vierten Zweifel derselben Art wie-

wieder geschwächt werden, und so ins Unendliche, bis zuletzt gar nichts mehr von der ursprünglichen Wahrscheinlichkeit mehr übrig bleibt, so groß wir immer ihren ersten Anfang voraussetzen, und so klein wir immer die Verringerung bei jedem neuen Grade der Ungewissheit annehmen mögen. Kein endliches Ding kann bei einer ins Unendliche wiederholten Abnahme bestehen; indem selbst die ungeheuerste Größe, welche die menschliche Einbildungskraft fassen kann, auf diese Art in nichts verwandelt werden muß. Unser erster Glaube mag daher noch so stark seyn, so muß er unvermeidlich verschwinden, wenn er durch so viele neue Untersuchungen muß, wovon ihm jede etwas von seiner Stärke und Kraft benimmt. Wenn ich über die natürliche Trüglichkeit meiner Urtheilskraft nachdenke, so habe ich weniger Vertrauen zu meinen Meinungen, als wenn ich die Objekte erwäge, über welche ich urtheile; und wenn ich ferner fortfahre, eine genaue Prüfung mit jeder nach und nach erfolgten Schätzung meiner Vermögen vorzunehmen, so erfordern alle logische Regeln eine kontinuierliche Verminderung des Glaubens und der Gewissheit, so daß zuletzt ganz und gar nichts mehr davon übrig bleibt.

Sollte mich jemand fragen, ob ich von diesen Sätzen ganz gewiß überzeugt wäre, welche ich mit so vieler Mühe einzuprägen suche, und ob ich wirklich einer von denen Skeptikern wäre, welche glauben, daß alles ungewiß ist, und daß unser

Urtheil schlechterdings in keinem Stücke einen sichern Maasstab der Wahrheit und Falschheit hat; so würde ich antworten, das diese Frage ganz überflüssig sey, und das weder ich, noch irgend ein andrer Mensch jemals aufrichtig und beständig dieser Meinung zugethan gewesen. Die Natur hat uns durch eine absolute und unvermeidliche Nothwendigkeit eben so wohl zum Urtheilen, als zum Athmen und Fühlen bestimmt; und wir können uns eben so wenig enthalten, gewisse Dinge, welche vermöge der auf Gewohnheit gegründeten Verknüpfung mit einer Impression zusammenhängen, uns lebhafter und stärker vorzustellen, als wir es verhindern können, im wachenden Zustande zu denken, oder die uns umgebenden Körper zu sehen, wenn wir unfre Augen bei hellem Sonnenscheine darauf richten. Wer sich also die Mühe giebt, die Spitzfindigkeiten dieses totalen Scepticismus zu widerlegen, der streitet in der That, ohne einen Gegner zu haben, und bemüht sich durch Vernunftbeweise ein Vermögen zu begründen, das die Natur schon vorher dem Gemüthe eingepflanzt und unvermeidlich gemacht hat.

Meine Absicht bei der so sorgfältigen Darstellung der Beweise dieser phantastischen Sekte geht bloß dahin, dem Leser die Wahrheit meiner Hypothese empfinden zu lassen, das alle unfre Erkenntnisse von Ursache und Wirkung sich bloß und allein auf Gewohnheit gründen; und das der Glau-

be mehr eine Handlung des sinnlichen, als des denkenden Theils unfres Natur sey. Ich habe hier bewiesen, daß dieselbigen Grundsätze, welche machen, daß wir über etwas ein entscheidendes Urtheil fällen, und diese Entscheidung durch die Erwägung unfres Genies und unfres Fähigkeiten und der Lage unfres Gemüths verbessern können, wenn wir das Ding prüfen; ich sage, ich habe erwiesen, daß eben diese Grundsätze, wenn sie weiter getrieben und auf jedes neue durch Nachdenken entstandenes Urtheil angewendet werden, durch eine kontinuierliche Verminderung der ursprünglichen Evidenz allen Glauben und alles Meinen zuletzt in nichts verwandeln und jede Art der Ueberzeugung aufheben. Wenn also der Glaube eine bloße Handlung des Denkvermögens wäre, und keine besondere Art der Vorstellung oder kein Hinzukommen der Kraft und Lebhaftigkeit dazu gehörte, so müßte er sich unvermeidlich selbst zerstören, und in jedem Falle in einer gänzlichen Aufhebung alles Urtheilens endigen. Da nun aber die Erfahrung einen jeden, der es der Mühe werth achtet, die Sache zu prüfen, hinlänglich überführt, daß seine Ueberzeugung immer fort dauert, wenn er gleich in meinen Beweisen keinen Fehlschluss antrifft, und daß er immer wie gewöhnlich fort denkt und schließt; so kann er hieraus sicher schliessen, daß seine Erkenntnis und sein Glaube eine Empfindung oder eine besondere Art der Wahrnehmung ist, welche

welche unmöglich durch bloße Begriffe und Reflexionen umgestoßen werden kann.

Aber, könnte man vielleicht hier fragen, wie geht es zu, daß selbst bei meiner Hypothese die oben aus einander gesetzten Beweise nicht eine gänzliche Aufhebung des Urtheilens erzeugen, und warum behält das Gemüth doch immer einen gewissen Grad der Ueberzeugung in dem Subjekte? Denn da diese neuen wahrscheinlichen Urtheile, welche die ursprüngliche Evidenz immer mehr und mehr schwächen, auf denselbigen Principien, sowohl des Denkens als Empfindens beruhen, als das ursprüngliche Urtheil, so scheint unvermeidlich zu folgen, daß sie die Ueberzeugung auf alle Fälle aufheben müssen, und daß sie durch den Widerstreit der Gedanken oder der Empfindungen das Gemüth in eine gänzliche Ungewissheit versetzen müssen. Ich setze den Fall, es werde mir eine Frage vorgelegt; nachdem ich nun die Impressionen meiner Sinne und meines Gedächtnisses durchgegangen bin, und meine Gedanken dadurch auf solche Objekte gebracht habe, die mit jenen gewöhnlich verbunden sind, so fühle ich, daß mich eine stärkere und gewaltigere Empfindung auf die eine, als auf die andre Seite zieht. Diese starke Vorstellung bestimmt mich zu dem ersten entscheidenden Urtheile. Ich fange nun dieses Urtheil aufs neue an zu untersuchen, und finde nach der Erfahrung, daß es zuweilen richtig, zuweilen irrig ist; ich muß es also als etwas ansehen, das durch zwei wider-

streitende Principien oder Ursachen bestimmt ist, wovon einige zur Wahrheit, andre zum Irrthume führen; indem ich nun diese widerstreitenden Ursachen gegeneinander abwäge, so vermindre ich durch ein neues wahrscheinliches Urtheil die Gewisheit meiner ersten Entscheidung. Diese neue Wahrscheinlichkeit ist nun wieder derselben Verminderung fähig, als die vorhergehende, und so ins Unendliche. Es fragt sich also, wie es zugeht, dafs wir nach allem diesem dennoch einen Grad des Glaubens behalten, welcher zu unserm Zwecke, sowohl in der Philosophie als im gemeinen Leben gros genug ist.

Hierauf antworte ich, dafs nach der ersten und zweiten Entscheidung, wo unfre Gemüthshandlung anfängt gezwungen und unnatürlich zu werden, und die Begriffe schwach und dunkel sind, ihr Einfluß auf die Einbildungskraft, und die Stärke, die sie den Gedanken verleihen oder nehmen, keinesweges mehr gleich ist, obgleich die Principien der Urtheilskraft und das Wägen der entgegengesetzten Ursachen bei dem ersten Anfange dasselbe ist. So bald nun das Gemüth zu seinen Objekten nicht mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit gelangt, so haben dieselben Principien nicht mehr dieselbe Wirkung, welche sie bei einer mehr natürlichen Vorstellung der Begriffe haben, und die Einbildungskraft fühlt nicht mehr einen so starken Eindruck, der denen proportionirlich wäre, welche

von den gewöhnlichen Urtheilen und Meinungen des Menschen herrühren. Die Aufmerksamkeit der Seele ist zu sehr gespannt; die Lage des Gemüths unbequem; und die Lebensgeister werden aus ihrem natürlichen Gleise gebracht, ihre Bewegungen werden nicht durch dieselben Gesetze bestimmt, wenigstens nicht in dem Grade, wie wenn sie in ihren gewöhnlichen Kanälen fliessen.

Wer ähnliche Beispiele verlangt, wird keine große Mühe haben, sie zu finden. Die gegenwärtige Materie der Metaphysik wird uns hinlänglich damit versehen. Derselbige Beweis, der in einem Diskours über die Geschichte oder Politik überzeugend geschienen haben würde, hat in abstraktern Materien wenig oder keinen Einfluss, selbst wenn sie vollkommen begriffen werden; und dieses deswegen, weil, um sie zu fassen, ein mühsames Studium, eine starke Anstrengung des Denkens erfordert wird; und diese Anstrengung stört die Wirkung unsrer Meinungen, wovon unser Glaube abhängt. In andern Dingen ist der Fall derselbe. Das Anstrengen der Aufmerksamkeit hindert den regelmässigen Fluß der Leidenschaften und Meinungen. Ein tragischer Dichter, der seine Personen in ihrem Unglück, als sehr unterhaltend und witzig aufstellen wollte, würde nie ein Interesse erregen. So wie die Bewegungen der Seele das subtile Denken und Spekuliren nicht zulassen, so sind hinwiederum die letztern Handlungen der Seele den Gemüthsbewegungen eben so nachtheilig. Sowohl die Seele als der Körper

per scheinen mit einem gewissen bestimmten Grade von Kraft und Thätigkeit versehen zu seyn, die sie niemals auf eine Handlung verwenden, ohne auf Kosten der übrigen. Die Wahrheit hiervon leuchtet noch mehr ein in Fällen, wo die Handlungen von ganz verschiedener Natur sind, weil in diesem Falle die Kraft der Seele nicht nur behindert wird, sondern auch ihre Anlage und Fertigkeit des Handelns ändert, so das wir unfähig werden, plötzlich von der einen zu der andern überzugehen, und noch mehr, sie beide auf einmal auszuüben. Kein Wunder also, das die Ueberzeugung, welche aus einer subtilen Spekulation entsteht, sich um so viel verringert, als die Kraft wegnimmt, welche die Einbildungskraft zur Spekulation nöthig hat, um sie in allen ihren Theilen zu fassen. Da der Glaube eine lebhaftere Vorstellung ist, so kann er nie vollständig seyn, wenn er nicht auf etwas Leichtes und Natürliches gegründet ist.

Dieses halte ich für den wahren status quaestionis, und kann also den Ausweg nicht billigen, welchen sich einige in Ansehung der Skeptiker erlauben, die alle ihre Einwürfe ohne weitere Untersuchung und Prüfung auf einmal verwerfen. Wenn, sagen sie, die Vernunftschlüsse der Skeptiker stark sind, so ist dieses ja eben ein Beweis, das die Vernunft einige Kraft und Stärke hat: wenn sie aber schwach sind, so können sie nie hinreichen. Dieses Argument ist nicht passend, denn wenn die Schlüsse der Skeptiker sonst möglich wären und sich nicht

nicht durch ihre Spitzfindigkeit zerstörten, so würden sie beides nach einander bald stark, bald schwach seyn, nach der jedesmaligen Stimmung des Gemüths. Zuerst ist die Vernunft im Besitze des Throns, giebt Gesetze und legt Befehle auf, mit absoluter Gewalt und Auktorität. Ihr Feind muß daher Schutz unter ihrer Bedeckung suchen, und von Vernunftgründen Gebrauch machen, um die Falschheit und Schwachheit der Vernunft zu beweisen, und dadurch verschafft er sich gleichsam unter ihrer Unterschrift und Siegel ein Patent. Dieses Patent hat anfänglich so viel Auktorität, als gegenwärtig und unmittelbar die Vernunft hat, von der es herrührt. Da es aber nach der Voraussetzung der Vernunft widerspricht, so verliert es nach und nach die Stärke dieser herrschenden Gewalt und zu gleicher Zeit auch ihre eigne; bis sie zuletzt beide vermittelt einer regulären und ordentlichen Abnahme in nichts verschwinden. Die Gründe der Skeptiker und der Dogmatiker sind also von einerlei Art, ob sie gleich in ihren Wirkungen und Bestreben einander widerstreiten, so daß wenn der Dogmatiker stark ist, so findet er einen Feind von gleicher Kraft an dem Skeptiker, der es mit ihm aufnimmt; und da ihre Kräfte im Anfange gleich sind, so bleiben sie es auch immer fort, so lange sie wirklich sind; und keiner von ihnen verliert im Streit etwas an Kraft, was er nicht von seinem Gegner in eben dem Maasse wieder bekäme. Es ist daher ein Glück, daß die Natur die Kraft aller skeptischen

schen Gründe bei Zeiten bricht, und ihnen keinen beträchtlichen Einfluß auf den Verstand verstatet. Müßten wir uns der Selbstzerrüttung dieser Argumente gänzlich überlassen; so könnte dieselbe nicht eher statt finden, als bis sie zuerst alle Ueberzeugung aufgehoben, und die menschliche Vernunft gänzlich würden vernichtet haben.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Skepticismus in Ansehung
der Sinne.

So fährt also der Skeptiker immer fort durch Vernunft zu denken und zu glauben, wenn er gleich behauptet, daß er seine Vernunft durch Vernunft nicht vertheidigen könne; und nach derselbigen Regel muß er dem Princip über die Wirklichkeit der Körper beistimmen, ohnerachtet er keine Ansprüche machen kann, ihre Wahrhaftigkeit durch philosophische Beweise darzuthun. Die Natur hat dieses nicht seiner Wahl überlassen, und hat es ohne Zweifel für eine Sache von zu großer Wichtigkeit gehalten, als daß es unsern ungewissen Schlüssen und Spekulationen hätte sollen anvertrauet werden. Wir können wohl fragen: Welche Ursachen bestimmen uns an die Wirklichkeit der Körper zu glauben? aber umsonst werden wir fragen: ob es Körper gebe

be